



**Autofreie Friedrichstraße zieht Besucher an**

Berlin Seite 4

**Erinnerungen an den Bau der Druschba-Trasse**

Berlin Seite 5

**Auf welche Schnelltests ist Verlass?**

Hintergrund Seite 17



# Berliner Zeitung

**Meister der Spezialeffekte**

Gerd Nefer gewinnt einen Oscar für „Dune“

HARRY NUTT

Ihr Planet Arakis, sagt das geheimnisvolle Mädchen in dem mit mehreren Oscars ausgezeichneten Film „Dune“ von Denis Villeneuve, sei besonders schön, wenn die Sonne tief steht. Dann nämlich malt der Wind wie von Künstlerhand zart bewegte Spuren in den Sand. Aber er kann auch anders, und der Sand türmt sich auf zur bedrohlichen Kulisse. Sturm, Katastrophe, übersinnliche Kräfte – die Spezialeffekte ist gekommen.



Gerd Nefer

Als seine Adresse für derlei Inszenierungen gilt in Hollywood seit geraumer Zeit der aus Schwäbisch-Hall stammende Gerd Nefer, der bereits 2018 für seine Tricks in dem Film „Blade Runner 2049“ einen Oscar bekommen hat. Unter Filmleuten, die für cineastisches Zauberwerk zuständig sind, stellt man sich technikbesessene Nerds vor, die seit früher Kindheit an Spaß an flackerndem Licht und der Erzeugung von skurrilen Geräuschen haben.

Bei dem 57-jährigen Gerd Nefer verlief die Karriere indes schwäbisch familiär. Weit davon entfernt, sich früh einer Vision zur Fabrikation des Glamours hinzugeben, trat der gelernte Landwirt und Agrar-Ingenieur Gerd Nefer zunächst in das Unternehmen seines Schwiegervaters ein. Dieser hat 1968 die Firma VFX gegründet, die für Film- und Fernsehproduktionen umgerüstete Autos und Waffen verleiht. Beim bloßen Miet-Service aber blieb es nicht lange. In den 1980er-Jahren bauten die Nefer die VFX-Sparte Effects auf, die bald nach 1989 eine Dependence in Potsdam-Babelsberg etablierte.



**Berliner Ukraine-WG:** Sechs Geflüchtete aus der Ukraine – hier sind Sascha Kononenko, seine Mutter Natascha und seine Cousine Renata zu sehen – kamen Anfang März bei Familie Schwenk unter. Angjelina Haxhija-Schwenk, die Gastgeberin, kam 1990 aus Albanien nach Deutschland. Seite 3

## G7 lehnen Zahlung in Rubel ab

Der Streit um die russischen Gaslieferungen spitzt sich zu. Habeck: Wir sind vorbereitet

Die Staaten der G7-Gruppe erteilen russischen Forderungen nach einer Begleichung von Gas-Rechnungen in Rubel eine Absage. Das sagte Bundeswirtschafts- und Klimaschutzminister Robert Habeck am Montag in Berlin nach einer virtuellen Besprechung mit den G7-Energieministern. Deutschland hat derzeit den Vorsitz im Kreis der Staatengruppe, zu der neben Deutschland auch Frankreich, Italien, Japan, Kanada, die USA und Großbritannien gehören. Auch die EU habe an der Runde teilgenommen, sagte Habeck.

Die G7-Minister seien sich einig gewesen, dass die Forderungen nach einer Zahlung in Rubel „ein einseitiger und klarer Bruch der bestehenden Verträge“ sei, sagte Habeck. Geschlossene Verträge gälten, betroffene Unternehmen müssten vertragstreue sein. „Das heißt also, dass eine Zahlung in Rubel nicht akzeptabel ist.“

Bundeskanzler Olaf Scholz (SPD) sagte nach einem Gespräch mit der schwedischen Ministerpräsidentin Magdalena Andersson in Berlin: „Die Unternehmungen werden entsprechend ihrer Verträge zahlen.“ Diese Verträge seien überwiegend auf Euro ausgerichtet.

Russlands Präsident Vladimir Putin hatte vergangene Woche angekündigt, Gas-Lieferungen an „unfreundliche Staaten“ nur noch in Rubel abzurechnen. Damit sind unter anderem alle EU-Länder gemeint. Die russische Zentralbank solle „innerhalb einer Woche“ ein neues System einführen, sagte Putin. Dies würde die unter Druck geratene russische Währung stützen, weil sich die Importländer Rubel beschaffen müssten. Bislang wurden die Gas-Lieferungen etwa von Deutschland in Euro gezahlt.

„Der Versuch von Putin, uns zu spalten, ist offenkundig“, sagte Habeck. Es gebe große Geschlossenheit. „Wir lassen uns nicht spalten, und die Antwort der G7-Staaten ist eindeutig: Die Verträge werden eingehalten.“

Putins Sprecher Dmitri Peskow hatte kurz vor der Ankündigung Habecks bekräftigt, dass Russland darauf bestehe, dass Erdgaslieferungen an europäische Länder künftig in Rubel bezahlt werden müssten. Es sei klar, dass Russland im Fall einer Weigerung Gas „nicht umsonst“ nach Europa lie-

ste, sonst hätte er diese Forderung ja nicht erhoben“, sagte Habeck. Für die unmittelbare Finanzierung des russischen Kriegs gegen die Ukraine seien die Zahlungen aus dem Westen für Energie- und Treibstoffe für Panzer liefern oder Kriegswaffen bauen könne Putin weitgehend im eigenen Land. „Dazu braucht er Rubel. Die Rubel kann er drucken“, sagte Habeck. „Solange die russischen Arbeiterinnen und Arbeiter die Rubel als Zahlungsmittel akzep-

die Abhängigkeit Deutschlands von russischen Energieimporten zu beseitigen. Bei Kohle und Öl könne Deutschland das schnell schaffen.

Peskow kündigte seinerseits an, dass Russland sinkende Erdöl-Lieferungen in europäische Länder durch Exporte nach Asien ersetzen will. Es gebe auch einen Markt „in Südostasien, im Osten“, sagte er nach Angaben der Agentur Interfax. Der Weltmarkt sei vielseitiger als nur der europäische Markt. „Obwohl natürlich der europäische Markt Premium ist.“

Der Präsident des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW), Marcel Fratzscher, warnte vor hohen Inflationsraten als Folge des Ukraine-Kriegs. Wenn es zu einem Öl- und Gas-Embargo kommen sollte oder wenn Russland „den Gashahn zudreht, sind Inflationsraten von bis zu zehn Prozent wahrscheinlich“, sagte Fratzscher dem Kölner Stadt-Anzeiger. Auch ohne eine solche Eskalation sei mit Inflationsraten von sechs bis sieben Prozent zu rechnen.

„Die Politik muss den Menschen reinen Wein einschenken und sagen: Wenn es zu einem Embargo kommt und es keine Öl- und Gaslieferungen mehr gibt, helfen uns auch keine drei Katar und Vereinigte Arabische Emirate.“

**„Die Politik muss den Menschen reinen Wein einschenken: Wenn es zu einem Embargo kommt und es keine Öl- und Gaslieferungen mehr gibt, helfen uns auch keine drei Katar und Vereinigte Arabische Emirate.“**

Marcel Fratzscher, Präsident des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung

fern werde. Das sei in der derzeitigen Situation Russland „kaum möglich und sinnvoll“. Bisher setzt Russland trotz seines Angriffskrieges gegen die Ukraine und der Sanktionen des Westens seine Gaslieferungen nach Europa unvermindert fort.

Auf die Frage nach Vorbereitungen in den Fall, dass Russland Gaslieferungen einstellen, sagte Habeck: „Wir sind auf alle Szenarien vorbereitet.“ Die Bundesregierung arbeite seit dem Jahreswechsel an Antworten auf Szenarien.

Putins Forderung nach einer Zahlung in Rubel sei so zu interpretieren, dass dieser „an der Stelle mit dem Rücken zur Wand

tieren, kann er den Krieg aus der eigenen Kraft heraus finanzieren.“

Allerdings sei der Tausch von Rubel in Fremdwährungen wegen Sanktionen gegen die Zentralbank extrem erschwert, sagte Habeck. Gleichwohl müsse man sich unabhängig machen von Gas, Kohle und Öl aus Russland, um die russische Regierung nicht zu stärken oder am Leben zu erhalten. Russland sei „ein unzuverlässiger Lieferant“ und habe mit seinem Feldzug „maßgeblich zu einer globalen Störung von Frieden und Ordnung“ beigetragen.

Bundeskanzler Olaf Scholz (SPD) hatte am Sonntagabend in der ARD angekündigt, dass es „ziemlich schnell gehen“ werde,

**Bartsch will Neustart der Linken**

Nach Debakel an der Saar „alles auf den Prüfstand“

Nach dem Wahldebakel im Saarland hat der Linken-Politiker Dietmar Bartsch einen inhaltlichen Neuanfang und ein Ende des Streits in seiner Partei gefordert. Wie im Saarland, wo die Linke an der Fünf-Prozent-Hürde scheiterte, habe es schon bei der Europawahl, der Bundestagswahl und mehreren Landtagswahlen enttäuschende Ergebnisse gegeben, sagte der Bundestagsfraktionschef am Montag dem NDR. Nötig sei eine inhaltliche Diskussion. „Und es gehört auch alles andere auf den Prüfstand“, sagte Bartsch.

Die Vorsitzenden Janine Wissler und Susanne Hennig-Wellsow kündigten an, die Linke auf dem Parteitag im Juni in Erfurt inhaltlich neu auszurichten. Dies könne der Auftakt sein, „dass wir uns als Partei die Linke neu erfinden“, sagte Hennig-Wellsow. Wissler sprach von einem Profil als „moderne Gerechtigkeitspartei“. Als solche werde die Linke weiter dringend gebraucht.

Ihre Ämter wollen die beiden Parteichefinnen nach den Worten von Hennig-Wellsow trotz der Rückschläge behalten: „Ich würde jetzt mal sagen, der Grad bei uns beiden von ‚Schnauze voll‘ ist relativ hoch. Aber wir haben uns im September entschieden, dass wir die Verantwortung übernehmen und die Weiterentwicklung der Partei die Linke auf den Weg bringen. Da sind wir jetzt mittendrin.“ Sie gehe davon aus, „dass wir beide weiter daran arbeiten und auch das durchstehen“.

Bartsch sagte in dem Radiointerview: „Nach diesen Wahlen ist ganz klar: Ein Weiter-so kann es nicht geben und ein Weiter-so wird es nicht geben.“ Entscheidend sei, dass sich die Linke auf ihre Funktion als soziale Opposition und Friedenspartei im Bundestag konzentriere. Und die Zerstretheit der Partei „muss aufgehoben, ansonsten werden wir in noch größere Probleme kommen“.

Dass der frühere Parteichef Oskar Lafontaine wegen interner Streitigkeiten kurz vor der Saarland-Wahl aus der Partei austrat, sei „für uns der Todesstoß“ gewesen, sagte Bartsch. Die Linke hatte am Sonntag bei der Abstimmung 10,3 Prozentpunkte eingebüßt und nur noch 2,6 Prozent der Wählerstimmen erreicht.

Die SPD sieht sich dagegen durch ihren Wahlsieg im Saarland mit Blick auf kommende Wahlen gestärkt. „Das gibt uns Rückenwind auch für die anstehenden Landtagswahlen in Schleswig-Holstein und Nordrhein-Westfalen“, sagte Parteichefin Saskia Esken am Montag in Berlin. Sie gratulierte Saar-Spitzenkandidat Anke Rehlinger zu ihrem Erfolg. Die SPD hatte die Landtagswahl mit 43,5 Prozent der Stimmen klar gewonnen und die absolute Mehrheit im Landtag errungen. Die CDU mit Ministerpräsident Tobias Hans stürzte auf nur noch 28,5 Prozent ab. Die AfD erreichte 5,7 Prozent. Die Grünen scheiterten mit 4,95 Prozent an 23 fehlenden Stimmen. Die FDP erreichte 4,8 Prozent. (dpa, AFP)



Wenn Sie den QR-Code scannen, gelangen Sie auf berliner-zeitung.de

Berliner Verlag GmbH, 11059 Berlin  
Redaktion: +49 (0)30 633 311 457  
(Mo.-Fr. 13 – 14 Uhr)

Leserservice: +49 (0)30 2327-77  
leserservice@berliner-zeitung.de  
(Mo.-Fr. von 8–17 Uhr, Sa. von 8–14 Uhr)



Anzeigen: +49 (0)30 2327-50  
anzeigen@berliner-zeitung.de  
aboshop.berliner-zeitung.de/

Postvertriebsstück A6517r /  
Entgelt bezahlt.  
Preis 2,00 € (Mo.-Fr.), 3,60 € (Sa.)



Es gibt ein albanisches Sprichwort: Mein Haus gehört zuerst Gott, dann meinen Gästen und dann erst mir“, sagt Angelina Haxhija-Schwenk, 59. Ihre schulterlangen, schwarzen Locken hat sie hochgebunden, es ist warm. Ihre Stimme klingt heiser. Sie ist gerade noch einmal eingetaucht in die Vergangenheit, die Kultur ihrer Heimat Albanien, ihre Jugend in Tirana. Dort hat sie am Theater getanzt, war Krankenschwester, hat geheiratet. Dann kam für sie unerwartet ein radikaler Bruch: Ihr Mann beschloss über ihren Kopf hinweg, vor den Unruhen 1990 zu fliehen. Er warf sie – hochschwanger und mit einer Fünfjährigen an der Hand – in ein neues Leben in Deutschland, von dem sie nie geträumt hatte.

Sie denkt nicht oft an diese schwere Zeit zurück; zu sehr liebt sie ihr heutiges Leben. Aber die Ereignisse von vor 32 Jahren sind immer noch da und waren es auch, als der Krieg in der Ukraine begann. „Da habe ich entschieden, dass ich Flüchtlinge aufnehmen werde“, sagt sie fest.

Einen Monat später ist ihr Haus in Französisch Buchholz voller Menschen: Drei Frauen, zwei Mädchen und ein Junge aus der Ukraine sind zwischen dem 5. und 8. März eingezogen. Erst kam Natascha Kononenko, 36, dann ihre Mutter Tamara Kononenko, 59, mit Nataschas Sohn Sascha, 17, und Enkelin Renata, 11, deren Mutter in Polen lebt. Später folgte Daria Kaptiukh, 33, mit ihrer Tochter Melissa, 8. Zwei Familien, die erste aus Poltawa, das 150 Kilometer westlich von Charkiw liegt, die zweite aus Lwiv.

Für Daria und ihre Tochter haben Angelina und ihr Mann Michael Schwenk, 65, ihr Schlafzimmer geräumt. „Dort steht ein Schreibtisch und Daria arbeitet von Berlin aus weiter“, sagt Angelina pragmatisch. Mit ihrem Mann schläft sie selbst im ehemaligen Ankleidezimmer. Tamara ist in eines der Kinderzimmer gezogen, ihre drei Töchter sind groß und führen ihr eigenes Leben. Natascha, Sascha und Renata schlafen unterm Dach, wo man zwar nur in der Mitte gerade stehen kann, dafür aber seine Ruhe hat.

#### Der kleine Lidl neben der Küche

Das Holzhaus unweit von der Panke hat etwas von einer Villa Kunterbunt: Ein Spalier mit Wein und Deutschlandfähnchen lockt den Besucher hinein. Vom Erdgeschoss bis zum Dachboden sind die Wände voll mit großen und kleinen Fotos von Töchtern, Verwandten und Freunden. Im Garten steht ein großer Tisch mit Holz- und Plastikstühlen unter einem blauen Sonnenschirm, am Zaun hängt eine große albanische Flagge, leuchtend rot mit schwarzem Doppelkopfadler. Renata und Melissa flitzen quiekend um die Tischtennisplatte; daneben stehen eine Liege und ein Vogelhäuschen, eine Hängematte schwingt hin und her.

„Hören Sie, wie glücklich die Kinder sind? Das ist das Schönste: dass die Kinder das Lachen wiedergefunden haben“, sagt Angelina. „Die Kinder nehmen die Flucht nicht so wahr“, sagt Tamara. Für sie sei der Aufenthalt in Berlin wie eine unerwartete Auszeit. Das ist auch der Fürsorge der Gastgeber geschuldet, deren Leben jetzt um die neuen Mitbewohner kreist.

Michael Schwenk, ein waschechter Reinickendorfer, ist Kurierfahrer und zurzeit in Kurzarbeit. Der drahtige Mann mit kurzen blonden Haaren und hoher Stirn deckt abends schon den Frühstückstisch, um den sich alle um neun Uhr versammeln. „Für uns ist es ungewohnt, dass es morgens und abends belegte Brote gibt“, sagen die Frauen und lächeln. In der Ukraine wird bei allen Mahlzeiten warm gegessen: morgens kleine Pfannkuchen oder Eier, mittags ähnlich wie in Deutschland, abends Eintopf oder Gemüse. Brot gehört immer dazu.

Alle zwei, drei Tage fährt Michael zum Supermarkt. Gerade stehen im Flur die frischen Einkäufe: vier Sechserpacks mit 1,5-Liter-Flaschen Saft und Wasser, daneben zwei große Taschen mit Obst, Gemüse, Brotaustrock und mehreren Litern Milch. Alles wandert in die Vorratskammer neben der Küche. „Wir haben hier selbst einen kleinen Lidl“, sagt er. Vier große Päckchen Margarine stapeln sich im Regal, auf den Brettern stehen viele Flaschen Olivenöl, Mehlpackungen, Konserven. Ein Brett ist voll mit Brötchen zum Aufbacken – „eine große Tüte mit 12 Stück geht täglich weg – mindestens“, sagt er.

Eine befriedete Familie fährt regelmäßig nach Polen und kauft säckeweise Kartoffeln und mehrere Lagen Eier für die neue Großfamilie. „Der Landkreis Haveland gibt den Leuten, die Menschen aufnehmen, Geld. Das bräuchten wir auch“, sagt Michael. Die Vermietung von Zimmern an Sprachschüler hat Angelina ausgesetzt.



Angelina und Michael Schwenk (im Hintergrund links) haben sechs Geflüchtete aus der Ukraine aufgenommen. Rechts neben dem Ehepaar: Daria Kaptiukh mit Melissa, Tamara Kononenko mit Enkelin Renata, Sascha Kononenko und seine Mutter Natascha Kononenko (v.l.).

BERLINER ZEITUNG/PALLIUS PONSZAK



Erholung in der Hängematte: Melissa im Garten in Französisch Buchholz.

BERLINER ZEITUNG/PALLIUS PONSZAK

# Vom Geben

Die Albanerin Angelina Haxhija-Schwenk kam als Geflüchtete nach Berlin. Jetzt haben sie und ihr Mann sechs Menschen aus der Ukraine in ihrem Haushalt aufgenommen

MECHTHILD HENNEKE

„Es ist meine Art, Deutschland Danke zu sagen.“

Angelina Haxhija-Schwenk über ihr Engagement

„Ohne die Unterstützung von außen könnten wir es nicht schaffen“, sagt Angelina. „Französisch Buchholz – mein Kiez“ heißt die Gruppe in den sozialen Netzwerken, mit deren Hilfe das Ehepaar die vergangenen Tage und Wochen bewältigt hat. 30 Taschen mit Hilfsgütern brachten Menschen vorbei. „Unsere sechs Gäste brauchen die nächsten 20 Jahre keine Kleidung zu kaufen“, sagt Angelina, „sie haben jetzt mehr schöne Schuhe als ich.“ Sie habe bewundert, dass jede Frau nur so viel genommen habe, wie sie gebraucht habe. „Mehr als die Hälfte haben wir zurückgebracht.“

Michael denkt mit Schrecken an das Bild, das Tatjana am Hauptbahnhof abgab, als er sie und die Enkel abholte: „Sie hatte nichts als eine Plastiktüte mit Essen und Brötchen und eine mit Isomatten, Toilettenpapier und einer kleinen Decke“, erinnert er sich. „Ich war schockiert.“

Das Gesicht der Logopädin Tamara verdunkelt sich, wenn sie an die Flucht aus Poltawa zurückdenkt. Einen großen Teil der

Strecke legte sie mit den Kindern in einem überfüllten Zug zurück. „14 Menschen waren in unser Abteil gepfercht, in dem normalerweise vier Menschen reisen“, erzählt sie. Die Flure des Waggons waren voller Menschen, es gab kein Durchkommen zur Toilette, kein Wasser, alle waren wie erstarrt. Der Zug fuhr die meiste Zeit im Dunkeln, um nicht beschossen zu werden. Irrendwie schafften sie es nach Przemysl, von dort nach Krakau, wo Tamara einen Bus fand, der sie nach Deutschland brachte. Sie weiß nicht mehr, wo sie in den Zug nach Berlin stieg, aber dort, das wusste sie, war ihre Tochter Natascha.

Diese hatte in Moskau gearbeitet, als der Krieg begann. Eine Odyssee führte sie über St. Petersburg nach Tallinn und von dort nach Berlin. Natascha raucht ununterbrochen. „Mir fällt es schwer, das alles zu akzeptieren“, sagt sie. Ständig habe sie Herzklopfen, sie könne nicht schlafen. Auch ihr Sohn Sascha wirkt verstört. Er bleibt fast die ganze Zeit auf dem Zimmer. Einmal schlug er sich mit voller Wucht beim Essen gegen

die Stirn. Da erschrak Angelina. „Er braucht Hilfe, unbedingt“, sagt sie.

Auch die kleine Melissa ist gerade nicht einfach. Nichts passt ihr, das Frühstück nicht, das Mittagessen nicht, auch nicht das Abendbrot. Das Handy ist zu alt und gebrauchte Kleidung will sie schon gar nicht. Ob das Folgen der Flucht von Lwiv nach Berlin sind oder einfach ihr Charakter? Ihre Mutter erträgt es. Daria ist professionelle Bildbearbeiterin und hat Kunden in England. Diese bedient sie auch noch jetzt – in Angelinas Schlafzimmer an dem kleinen Tisch mit PC.

Für Daria bringt die neue Lebenssituation eine Erleichterung: Wenn sie arbeitet, kann Melissa mit Renata spielen und die anderen gehen auf sie acht. „Homeoffice in ihrer Anwesenheit geht sonst nur schlecht“, sagt sie. Daria ist innerlich zerrissen. Während Tamara verwitwet und Natascha geschieden ist, ist sie verheiratet. Ihren Mann ließ sie in Lwiv zurück, er wollte nicht, dass sie ging. Der Krieg brachte die Ehe unter Druck. Wenn sie im Garten sitzt, verliert sie sich in Gedanken und blickt mit traurigen Augen vor sich hin.

Michael sagt leise: „Man kann gar nicht viel helfen, beim Seelischen kann man nichts tun.“ Er spüre die Ängste der Frauen. Seine Frau und er würden jetzt mit den Ängsten leben. Das klingt realistisch, aber auch resigniert. Michael kämpft schließlich wie ein Löwe, um für die Frauen und ihre Kinder alle Formalitäten zu erledigen. „Gerade heute hätten sie einen Termin für die Registrierung gehabt“, sagt er. Gut, dass er am Vorabend in seinen Spam-Ordner guckte. Dort fand er die Absage des Termins.

Ständig gibt es neue Verfahrensweisen oder die Registrierungs-Webseiten brechen zusammen, Stunden hat er in Behördenfluren verbracht. Berlin macht es den Flüchtlingen und denen, die ihnen helfen wollen, schwer.

Die Frauen wissen nicht, was ihnen dank Michael an Mühe und Frustration erspart bleibt, und vielleicht auch nicht, wie gut sie es getroffen haben. Angelina bittet inzwischen um Unterstützung beim Kochen, beim Tischdecken und Küchenaufräumen. So gab es schon ukrainischen Borschtsch; Buchweizen-Pfannkuchen und mehr. Die Kinder bleiben jedoch meist passiv. Alles wird ihnen abgenommen – bis zum Strümpfe-Anziehen. Angelina regt das auf. „Sascha soll nicht den ganzen Tag oben am Handy sitzen“, schimpft sie. Und wenn Melissa nörgelt, erklärt sie ihr auf Deutsch, dass sie auhören soll.

#### Das schwierige Thema Impfen

Die Verständigung klappt irgendwie, auch wenn keiner die Sprache des anderen spricht. Eine Übersetzungs-App hilft. Daria macht einen Online-Deutschkurs. Nur an einem Punkt sind die Gastgeber bisher an ihre Grenzen gekommen: bei der Corona-Impfung. Lediglich Tatjana ist dreimal geimpft. Daria war trotz Bedenken einverstanden und hat schon die erste Dosis bekommen. Nur Natascha wehrt sich. „Muss das jetzt sein? Ich habe wirklich anderes im Kopf“, schimpft sie, wenn das Thema zur Sprache kommt, und entzieht sich.

In diesen Momenten wird Angelina unsicher, was sie tun soll. Auf der Impfung bestehen? Oder das Risiko eingehen? Sie hatte schon zwei Schlaganfälle und zwei Lungenembolien. „Ich bin Risikopatientin“, sagt sie und Michael sorgt sich um seine Frau. Dabei wirkt er selbst ungegriffen. Vorhin in der Küche flimmerte es ihm vor den Augen, wahrscheinlich der Kreislauf. „Ich lege mich mal eine Stunde hin“, sagt er und verschwindet.

Angelina bereitet derweil mit den Frauen das Mittagessen vor: ein großes Blech Lasagne. Als alle um den Tisch sitzen und der Käse dampft, blüht sie auf. Jetzt ist sie wieder ganz Gastgeberin und versichert den Frauen, dass sie immer, immer einen Platz in ihrem Haus haben werden. „Es ist meine Art, Deutschland Danke zu sagen“, erklärt sie.

Zwar waren ihre Anfänge in Berlin beschwerlich: Sie lebte mit zwei kleinen Kindern zwei Jahre in einem zum Bersten vollen Flüchtlingsheim in Neukölln. Nur eine Frau half ihr, die sie leider aus den Augen verloren habe. Doch all das ist vergessen. In Berlin fand sie in ihrem zweiten Mann ihre große Liebe und konnte den Töchtern eine höhere Bildung ermöglichen. Jetzt will sie etwas zurückgeben.

„Manchmal habe ich Angst, dass ich enttäuscht werde“, sagt sie plötzlich verhalten. Sie weiß, dass das nicht ausgeschlossen ist. Aber ihr Wunsch zu helfen, ist stärker. Und ihre innere Berufung. „Ich bin keine Politikerin, ich bin Frau und Mutter – und außerdem bin ich Berlinerin“, ruft sie mit Stolz in der Stimme.